Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 41

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, den 15. Oktober 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 41

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:
Geldfragen die uns interessieren
Hauswirtschaft und Erziehung

Wochenchronik

Inland.

Der Bundesrat hat auf Grund der nationalrätlichen Beschlüsse zum Fiskalnotrecht das **Budget** für **1938** zu Handen der eidgenössischen Finanzdelegation durchberaten. Dasselbe weist ein Defizit von 21,6 Millionen auf, dabei sind aber 43 Millionen Rückstellungen für die Bundesbahnen und ca. 40 Millionen für Tilgungen inbegriffen. Da man aber bei den Bundesbahnen lediglich ein Defizit von nur 32,4 Millionen berechnet, sich also bei den Rückstellungen ein Ueberschuß von 10,6 Millionen ergeben dürfte, so dürfte das Defizit nur 11 Millionen betragen, gerade die Summe, um die das Parlament das bundesrätliche Finanznotrecht „verschlechtert" hat.

Ebenso hat der Bundesrat die Botschaft zur **Arbeitsbeschaffungsinitiative,** die vom Bund 300 Millionen aus dem Abwertungsgewinn der Nationalbank für Arbeitsbeschaffung verlangt, genehmigt. Der Bundesrat beantragt Ablehnung der Initiative. Es sei eine Illusion zu glauben, daß mit 300 Millionen die Wirtschaftskrise zu überwinden sei. Das könne nur von der internationalen Seite her geschehen. Dieses Ziel hätte bereits erreicht werden müssen, denn was der Bund im Verlauf der letzten drei Jahre 34/36 aufwandte, mache die Summe von 286 Millionen aus. Und doch seien bis zum Herbst 1936 die Anzeichen für eine Besserung noch außerordentlich dürftig gewesen. Ueberdies sei der Abwertungsgewinn der Nationalbank ein Buchgewinn und müsse als Währungsausgleichsfonds vorderhand intakt bleiben, da die Währungsstabilität noch keineswegs gesichert sei.

Unsere Situation hat sich inzwischen ja auch erheblich gebessert. Zwar weist der **Arbeitsmarkt** im September mit immer noch 51,876 Stellensuchenden gegenüber Ende August keine wesentliche Aenderung auf, aber gegenüber dem September 1936 ist doch eine Verbesserung um 37 Prozent festzustellen.

Im weitern hat die ständerätliche **Kommission** für das Finanznotrecht dieses gegenüber dem Nationalrat um 2 Millionen verbessert, und die nationalrätlichen Kommissionen für die Schaffung einer schweizerischen **Filmkammer** resp. für die Eröffnung eines 35 Millionen-Kredites für Arbeitsbeschaffung haben den entsprechenden Vorlagen zugestimmt.

Beunruhigung und Bedenken haben in der schweizerischen Oeffentlichkeit kürzliche Verhandlungen der **schweiz. Kreditanstalt** und des **schweiz. Bankvereins** mit **französischen Eisenbahnkreisen** wegen eines kurzfristigen Anleihens von 200 Millionen hervorgerufen: „Die politische Unsicherheit Frankreichs könne nicht bestritten werden, schon einmal seien hunderte von Millionen ins Ausland geliehen worden und verloren gegangen." Es ist nur zu verständlich, daß die schweizerischen Verluste der letzten Jahre die schweizerischen Sparer ängstlich und besorgt gemacht haben.

An Stelle des demissionierenden schweiz. Gesandten in Paris, Minister Dunant, hat der Bundesrat Minister **Stucki** für diesen Posten ernannt. Der damit verbundene Weggang Stuckis aus der schweizerischen Politik wird in deren Kreisen wie auch in denjenigen des schweizerischen Handels, dem Stucki unschätzbare Dienste erwiesen hat, sehr bedauert, so erfreulich andererseits diese Beförderung des verdienten Mannes ist.

Ausland.

Die mit Ungeduld und Besorgnis erwartete **italienische Antwort** auf die englisch-französische Konferenz-Einladung ist nun letzten Samstag endlich ergangen. Sie hat in Paris und London enttäuscht. Italiens Antwort ist zwar verbindlicher als auch schon und es lehnt Besprechungen an sich nicht ab, verweist diese aber in den Londoner Nichteinmischungsausschuß. Das ist etwas merkwürdig, weil Italien anläßlich der Nyonerkonferenz sich weigerte, mit den Russen an den gleichen Tisch zu sitzen, während diese im Nichteinmischungsausschuß doch „sehr lebhaft" vertreten sind, und verdächtig, weil der Nichteinmischungsausschuß bereits diesen Sommer schon sich mit diesen Fragen befaßte, aber trotz endloser Verhandlungen zu keiner Einigung kommen konnte. So vermutet man, daß die Ueberweisung nur ein Hinauszögerungsmanöver Mussolinis sei, um für seinen Schützling Franco und dessen erwarteten „Sieg" Zeit zu gewinnen. Diese Vermutung ist nicht ganz abseitig, hört man doch von neuen italienischen Truppensendungen — dies trotz Cianos Zusicherungen, keine weitern Freiwilligen mehr nach Spanien zu senden! — und ganz offiziell ist sogar Mussolinis eigener Sohn mit einer neuen Bombenstaffel nach Spanien abgeflogen. Die Valencia-Regierung hat ihrer Bestürzung darüber in einer Note an die englische Regierung Ausdruck gegeben. Auch Frankreich und England sehen sich nunmehr in ihren allerdirektesten Lebensinteressen bedroht: Die italienischen Marine- und Luftstützpunkte auf den Balearen und in Spanisch-Marokko bedeuten eine Gefährdung der französischen und englischen Seewege im Mittelmeer. Das französische Kabinett hat sehr ernstlich die „Oeffnung der Pyrenäengrenze" für Kriegsmaterialsendungen erwogen, ist nun aber mit England übereingekommen, doch noch das Aeußerste zu versuchen und einer Behandlung der Frage des Freiwilligen-Rückzuges im Nichteinmischungsausschuß zuzustimmen, aber — um jegliche Hinauszögerung zu unterbinden — unter Ansetzung einer bestimmten Frist und nicht ohne sich mit England über nachher ev. zu ergreifende Maßnahmen zum vornherein zu verständigen. Der Nichteinmischungsausschuß ist bereits auf nächsten Samstag einberufen.

Was nun den **japanisch-chinesischen Konflikt** betrifft, so haben der französische und der britische Ministerpräsident Roosevelts kürzliche bedeutsame Rede warm begrüßt als Ausdruck seiner Absicht, die bisherige Isolierungspolitik aufzugeben und mit den andern friedliebenden Staaten zusammen zu arbeiten. Roosevelt hat dies in einer neuerlichen Rede nochmals bekräftigt: „Amerika haßt den Krieg, Amerika erhofft den Frieden und infolgedessen arbeitet Amerika für die Herbeiführung des Friedens," sagte er.

Die **Neunmächtekonferenz** für die Besprechung und Beilegung des japanisch-chinesischen Krieges, für die Amerika seine Beteiligung bereits zugesagt hat, wird nun in **Brüssel** stattfinden. Japan bekundet zwar, daß es mit seinen kriegerischen Aktionen den Frieden und die Zusammenarbeit mit China bezwecke. Die japanische Aktion sei lediglich ein Akt der Notwehr, Japan verlange nur, daß China seine japanfeindliche Politik revidiere und mit Japan freiwillig zusammenarbeite (!).

Eine bedeutsame Erklärung gab letzten Mittwoch die **deutsche Regierung** betreffend **Belgien** ab, nämlich die Unverletzlichkeit und Integrität Belgiens unter keinen Umständen zu beeinträchtigen und jederzeit das belgische Gebiet zu respektieren, ja bereit zu sein, Belgien seinen Beistand im Falle eines Angriffs oder einer Invasion zu gewähren. Diese für Belgien — aber auch für den Frieden im Westen — bedeutsame Erklärung darf als Ergänzung der entsprechenden Erklärungen dieses Sommers seitens Frankreichs und Englands angesehen werden; sie dürften zusammen den kargen Ersatz für den seinerzeitigen Locarnovakt und für den bisher vergeblich erhofften neuen West- bzw. West-Ostpakt bilden.

Man verbietet und man gestattet . . . .

Zum „Recht auf Arbeit"

PM. Infolge der wesentlichen Verbesserung des Beschäftigungsstandes ist in der Sozialpolitik der meisten Länder und in der öffentlichen fast überall ein Wandel der Auffassungen über die Berufsarbeit der Frau zu verzeichnen. Wie dem soeben erschienenen Internationalen Jahrbuch der Sozialpolitik* zu entnehmen ist, zeigen die meisten im Jahre 1936 zur Durchführung gekommenen Maßnahmen der Regierungen oder die auf internationalen Tagungen angenommenen Entschließungen eine Begünstigung des Rechtes der Frau auf Berufsarbeit.** Es sind jedoch auch noch einige einschränkende Maßnahmen zu melden.

So verbot im Deutschen Reiche ein Erlaß des Justizministers die Zulassung von Frauen zur Laufbahn als Richter oder Staatsanwalt. In Ungarn nahm der Ministerrat eine Satzung für Rechtsanwälte an, durch die Frauen von der Ausübung dieses Berufes ausgeschlossen werden. In den Niederlanden wurde im Frühjahr dieses Jahres ein Gesetz angenommen, das die Möglichkeit vorsieht, die Zahl der bei bestimmten Arbeiten in Fabriken oder Werkstätten beschäftigten Frauen und Mädchen auf einen bestimmten Hundertsatz zu beschränken. In Portugal dürfen Kurzschrift- und Maschinenschreibarbeiten im öffentlichen Dienst nur noch von Männern ausgeführt werden. Desgleichen erging eine Verordnung zur Einschränkung der Beschäftigung von Frauen im Gaststättengewerbe der Stadt Lissabon.

Dagegen wurden in zahlreichen Ländern früher eingeführte Beschränkungen der Frauenarbeit gemildert und die Anerkennung des Rechtes der Frau auf Berufsarbeit erweitert.

Im Deutschen Reiche wurde die Verordnung vom 28. August 1934 über die Einstellung von Familienvätern über 40 Jahren abgeändert. Zwar wurde der Grundsatz aufrechterhalten, doch sieht die neue Verordnung nicht mehr die Ersetzung jugendlicher Arbeitnehmer beider Geschlechter vor. Andererseits weist das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront darauf hin, daß die gleiche Maßnahme auch für ältere Frauen mit Unterhaltspflichten gilt. Weiter wurde die Verordnung, wonach Frauen für die Einstellung in Konservenfabriken, in Gaststätten, Kaffeehäusern usw. sowie Hausangestellte oder landwirtschaftliche Arbeiterinnen einer besonderen Genehmigung bedürfen, gemildert. Auch die Vorschrift, wonach Ehestandsdarlehen nur unter der Bedingung gewährt werden, daß die Empfängerin auf bezahlte Berufsarbeit verzichtet, wurde abgeschwächt. Der Finanzminister kann ausnahmsweise die Beschäftigung der Empfängerin gestatten, selbst wenn der Ehegatte nicht bedürftig ist. Zur gleichen Zeit erließ der Minister eine Verordnung, wonach solche Frauen als Wirtschafterinnen oder vorübergehend bei Erntearbeiten beschäftigt werden dürfen, ferner dürfen sie auf Grund von zwei weiteren Verordnungen als Hilfsangestellte im Einzelhandel während der Weihnachtszeit und der Räumungsausverkäufe beschäftigt werden. Schließlich dürfen sie eine bezahlte Arbeit annehmen, während der Ehegatte seinen Heeresdienst oder Arbeitsdienst leistet. Bei den Krankenkassen darf eine Unterscheidung zwischen Aerzten und Aerztinnen nicht mehr gemacht werden, es sei denn, daß es sich um verheiratete Aerztinnen handle. Schließlich haben die deutschen Behörden wiederholt zum Ausdruck gebracht, daß die Frauenarbeit notwendig und nützlich ist, vorausgesetzt, daß es sich nicht um gesundheitsschädliche Arbeiten handelt.

In Belgien wurden Vorschriften, wonach die Arbeitslosenunterstützung von Arbeitslosen gekürzt wird, deren Ehegattin arbeitet, endgültig aufgehoben. In Kanada wurde das Verbot der Beschäftigung verheirateter Frauen in der öffentlichen Verwaltung insofern gemildert, als geschiedene Frauen das gleiche Recht auf Beschäftigung in der Verwaltung haben wie ledige Frauen. Den Kammern der Vereinigten Staaten von Amerika liegt ein Gesetzentwurf vor zur Abänderung der sogenannten Sparvorschriften, wonach eine Reihe verheirateter Beamtinnen entlassen werden mußten. In Frankreich hat der Staatsrat eine Verordnung erlassen, die das Recht der Frauen auf Beschäftigung in staatlichen Behörden anerkennt. Ausnahmen können jedoch bei Vorliegen besonderer Bedürfnisse in einzelnen Dienststellen gemacht werden. Anläßlich der Annahme eines neuen Hebammengesetzes wurden in Großbritannien Maßnahmen ergriffen, um die Benachteiligung verheirateter Hebammen durch die Ortsbehörden zu verhindern. In Schweden haben die beiden von der Regierung im Jahre 1935 eingesetzten Ausschüsse für Bevölkerungspolitik und Frauenarbeit eine Erhebung durchgeführt, um die Frage der Berufstätigkeit der verheirateten Frau im Zusammenhang mit der Geburtenfrage zu untersuchen. Die Ausschüsse haben ihre gemeinsamen Arbeiten beendet und im Zusammenhang mit der Geburtenfrage zum Ausdruck gebracht, daß die Haltung gewisser Provinz- und Gemeindeverwaltungen sowie gewisser Großbetriebe zu verurteilen ist, die die Frauen entlassen, wenn sie sich verheiraten oder wenn sie schwanger werden. Die Erhebung hat gezeigt, daß in der Tat junge Leute häufig nur dann in der Lage sind, zu heiraten, wenn die Frau, wenigstens vorläufig, ihre bezahlte Beschäftigung weiter beibehält.

Die neue Verfassung der USSR. sieht die öffentliche, wirtschaftliche und soziale Gleichberechtigung der Frau vor. In der Tat waren im Jahre 1936 8,492,000 Frauen, d. h. 34 v. H. aller Erwerbstätigen, als Arbeiterinnen oder Angestellte beschäftigt. Fast die Hälfte aller Aerzte (42,353) sind Frauen. 12,828 Frauen verrichten wissenschaftliche Arbeiten.

In dem vom Internationalen Arbeitsamt herausgegebenen Internationalen Jahrbuch der Sozialpolitik 1936—37 wird auch auf die Anträge und Entschließungen zahlreicher Tagungen hingewiesen, die sich mit der Frage der Stellung der Frau in der Volkswirtschaft beschäftigten und die Gleichberechtigung der Frau auf dem Gebiete der Berufstätigkeit gefordert haben. Entschließungen dieser Art wurden angenommen von der Frauentagung des Internationalen Gewerkschaftsbundes und einer Reihe anderer internationaler Gewerkschaftsverbände, vom Christlichen Gewerkschaftsbund und dem Internationalen Bund der christlichen Angestelltengewerkschaften sowie vom Internationalen Kongreß für technisches Unterrichtswesen.

* Internationales Arbeitsamt: L'Année Sociale 1936—1937 (7me année). Die deutsche Ausgabe erscheint demnächst.

** Der Titel unserer Rubrik „Recht auf Arbeit" wurde seinerzeit in einem sehr interessanten Artikel analysiert (vergl. Nr. 17) und insofern beanstandet, wenn er als Anspruch von Bürger und Bürgerin an den Staat, der Arbeit geben müsse, aufgefaßt würde. Natürlich verstehen wir unter „Recht auf Arbeit" nur das Recht der Frau, sich so frei auf dem Arbeitsmarkt zu bewegen wie der Mann, also im Konkurrenzkampf nicht durch für das weibliche Geschlecht besondere Maßnahmen behindert zu werden. Red.

Der Welt sollen wir uns nicht ablegnen, denn wir gehören zur Welt, und wir in ihr werden uns selber nicht begreifen, wenn wir uns nicht bekennen; wer's drauf anlegt, dem strömt die eigene Unendlichkeit ins Herz. Bettina Brentano.

Herbst-Spaziergang

Nein, jetzt taugen die fixen Ziele, taugen alle Wegmarkierungen in rot und blau schon garnichts, nun sollen wir dem Herbst nachlaufen und nichts sonst. Es ist Gelegenheit geboten, zu entdecken und Dinge auftauchen zu sehen, von denen wir erst noch keine Ahnung besaßen — etwa so: Wir schreiten in gewohntem Tramp den gewohnten Weg Richtung Bartenmühle und Trichtenhausen. Dann erscheint ein Signal zur Linken, eine kupferfarbene Flamme ist aufgerichtet und brennt vor jenem dunkeln Waldrand — —. Wir finden eine einzelne Lärchentanne, ockerfarbig nun, die in ein Gebüsch finsterer Tannen hineinleuchtet. Und schon tönt es und blinkert von allen Seiten, Farbe und Feuer ist ausgeschüttet, läuft am Gebüsch hin den Hang hinauf, ein Wald- und Herbstkonzert der Büsche, Haselbüsche, der Brombeersträuche, Blätter, Dornen, der roten, weißen, schwarzen, braunen, grünen Beeren und Tupfen. Wilde Kirschbäume fliegen durch die Luft, Holzbirnen mit Blättern gelber als Gold und voller Sepiaflecke. Jetzt laufen wir kreuz und quer — ein Buchenhang erscheint, völlig in sein Braunrot, Violettbraun gehüllt; mitten durch aber wandeln die Einzelgänger, die Schreihäfle: Ahorne, Birken, Espen oder die Eiche mit ihrem schönen, trockenen, fahlen Braun.

Herbst. Jetzt darf man überall durch; man zertritt kein Gras, das einer braven Milchkuh vorbehalten wäre. Müde Verbottafeln lehnen angefault umher; schreiten wir vorüber ohne Neugier und ohne Bedauern! Wir strolchen jetzt durch die Baumgärten, als ob sie uns gehörten, von Kirschbaum zu Kirschbaum — ah was die schön geworden sind seit dem Juni und Julius, das wir bloß die Kirschen sahen und nicht den Baum. Unser Weg ist ein Irregehen, dem schönen Zufall anheimgegeben; der ganze Tag war es schon. Erst sieht man nicht durch den Morgennebel, weiß nicht, welche Winde uns jagen, welche Sonne uns streicheln wird; dann wird Stunde um Stunde Geschenk.

Oktoberende. Ein Baumstörkel, ein Krüppel von Baum überhängt mit Fröhlichkeit, umdrängt und erstickt von rankendem Gewächs. Wie ein Räuber hat sich das Rankenwerk auf ihn geworfen, türmt über seine Krone hinauf — Wogen von Blättern gefüllt mit allen Farben des Herbstes: sein erschöpftes Grün, rostbraun, schwarz, orange, ein Gelb aus Grau und Gold. Von oben herab tropfen Blut und Wein, rieselt blaues Licht. Der Herbst hängt seine Plakate aus, Waldränder, Waldbrände, die weithin lohen; neben den Weg stellt er seine Baumfackeln und Gestrüppe; er wirbelt Farbflecke in unser Denken, er schiebt Fernen und Waldkulissen, bleich und farbig, dürr oder saftig, kühl, flammend, daß wir die Augen aufreißen, ihm nachlaufen sollen wie einem Rattenfänger von Hameln. — Spaziergang in der Herbstfreiheit! Im Sommer ließen wir vom Verkehrsverein uns beraten, trugen wir stets saubere Schuhe heim; im Herbst, im Spätling sollte unser Schuhwerk nicht mehr glänzen, wenn wir müde vom Zickzack, fröstelnd und mit wankendem Herzen in die Stadt zurückkehren.

P. Gasser, Schleitheim.

Gebet

Luise Hinder †. 4. 10. 37.

Segne, Höchster, jede Stunde,
Die dem raschen Tag enteilt!
Arbeit sei für jede Wunde
Balsam, der sie milde heilt.

Arbeit führt zum Paradiese,
Arbeit sei der Segensspruch
—Eines jeden Tag's Devise —
Ueber meinem Lebensbuch.

Und auf jeder leeren Seite
Flamme sie als gold'ne Schrift.
Höchster, gib, daß nicht entgleite
Meiner Hand der reine Stift!

Wie der Priest'rin treues Sorgen
Galt dem ew'gen Tempellicht,
Also laß mich jeden Morgen
Opfern am Altar der Pflicht.

Das Gedicht ist der Sammlung „Feldblumen" entnommen; es spiegelt wie die anderen Gedichte dieses Buches die Demut und Ehrfurcht vor dem Leben, und die Willigkeit für die Aufgaben des Lebens, seinen Pflichten, seiner Arbeit und seiner Freude. Es spiegelt die Wesensart der Verfasserin.

Luise Hinder ist am 4. Oktober 1937 im Alter von 76 Jahren von uns geschieden. Ein sanfter Tod nahm sie nach kurzer Krankheit zu sich, als sie in ihrem geliebten Tessin in den Ferien weilte.

Durch zielbewußten Fleiß, durch unentwegte Ausdauer hat sich Luise Hinder aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet zu verantwortungsreicher Tätigkeit. Dreißig Jahre hat sie vorbildlich und erfolgreich die Wochenschrift „Die Schweizer Familie" redigiert. Luise Hinder hatte ein feines Einfühlen in die Wünsche und Bedürfnisse der Leserschaft. Manches junge unbekannte, aufstrebende Talent hat sie gefördert. Sie half, wo sie konnte. Sie war tapfer in jeder Aufgabe, die ihr das Leben stellte. Sie klagte nicht und blieb hoffnungsvoll auch in den Ansechtungen eines schweren Augenleidens. Sie gab und empfing Freundschaft und Vertrauen.

Diese an Güte so reiche, feine, bescheidene Luise Hinder zu kennen war ein Lebensgewinn. Sie tat nichts Unrechtes. Ihre reine Seele diente bewußt und selbstverständlich, in stiller Heiterkeit und Freudigkeit den höchsten Werten des Lebens: der Nächstenliebe und der Menschlichkeit. Sie minderte das Böse und mehrte das Gute. Ehre ihrem Andenken.

Johanna Siebel.

Ueber zwei Frauenbücher

Von Alice Suzanne Albrecht.

Zu: Helen Grace Carlisles „Traum einer Frau" und Virginia Woolfs „Eine Frau von fünfzig Jahren, Mrs. Dalloway."

Es ist in der Tat eine originelle und höchst lockende Idee, den Ablauf eines Tages, von der frühen Morgen- zu den späten Nachtstunden im Leben eines Menschen, denn wie reich und vielfältig

Auch Frauen bauen — schon früher und heute

In einem vielgelesenen Blatt, in dem in journalistischer Plauderei das Interview mit einer Architektin geschildert wurde, war kürzlich zu lesen: „Eine Frau baut ein Haus. — Wirklich? Kann Sie denn das? So ganz selbständig und allein, ohne daß man zu befürchten brauchte, daß die Mauern ein wenig schief, die Wände ungleich hoch und das Dach nur lose befestigt ist?“ Natürlich wußte die schreibende Journalistin sehr wohl, daß auch ein weiblicher Architekt feste Häuser bauen kann, und sie brachte mit ihrer Fragestellung wohl nur das noch landesübliche Mißtrauen zum Ausdruck. Ein Mißtrauen, das man offenbar noch immer wieder findet bei uns zu Lande, der „studierten Frau“ gegenüber. Denn die Journalistin gibt selbst zu, daß sie sich die Architektin vorgestellt hatte als „streng und männlich, den grüblerisch ernsten Blick auf Logarithmentafeln und Zahlen gerichtet. Dann beschreibt sie erleichtert, daß ihr die Architektin entgegenkam „als eine richtige Frau, eine sehr weibliche, sehr natürliche Frau, die mit froher Bereitwilligkeit ihre Fragen beantwortete und zudem mit strahlenden Augen von ihrem Buben erzählte.“

Es ist eben bei uns noch viel zu wenig bekannt, daß Frauen wohl schon immer und seit langen Zeiten starken Anteil an der baulichen Gestaltung von Haus und Garten nahmen. Hatte es sich auch nicht um die Kenntnis aller technischen Notwendigkeiten gehandelt, die ja erst durch die Oeffnung der Universitäten den Frauen zugänglich gemacht wurden, so zeugen doch manche Stätten, manche Häuser und manche Gärten von planvoller schöpferischer Arbeit ihrer Eigentümerinnen. So sahen wir z. B. vor kurzem in der „N. Z. Z.“ ein Bild, das die wundervollen alten Bäume an der Zürichberg/Rämistraße festhielt, einen Teil jenes alten herrschaftlichen Parkes, dessen Bestände jetzt der Verbreiterung der Straße wegen gelichtet werden. Man beschwerte sich und unserer Ansicht nach gewiß mit Recht in der Zeitung, daß da prächtige und gesunde Bäume mit Axt und Säge niedergelegt wurden. Es ist für unsere Leserinnen nicht uninteressant zu vernehmen, daß dieser noch heute so prachtvolle Baumbestand vor Jahrzehnten, in den Neunzigerjahren angelegt wurde von Frau Nina Fierz-Locher, die diesen Sonnenbühlpark schuf, ganz allein ohne Gärtner, nur mit einem italienischen Handlanger, mit dem sie von morgens 5 Uhr an im Garten hantierte und ins Schweizerische zu übersetzen suchte, was sie auf ihren vielen Italienreisen gesehen hatte. Diese Reisen machte sie immer allein, selten den großen Reiserouten folgend, dabei oft zu Fuß wandernd oder nur einen kleinen Wagen benutzend.

Nun, da die Bäume weichen müssen, gedenken wir voll Hochachtung dieser Leistung, die nicht nur dem Park, sondern auch den ganzen Gebäuden des Sonnenbühl ihren Stempel aufdrückte. —

Für den Frieden

Wie wir im Mai an dieser Stelle meldeten, veranstalten die Frauen Hollands seit Jahren jeden Frühling einen „Frauen-Friedensgang“. Tausende von Frauen ziehen dann in großem Schweigen durch die Straßen der Hauptstadt, ihre ganzen Gedanken auf die Sehnsucht nach Frieden eingestellt. Gottesdienste und Besuche von Delegationen bei den Behörden schließen sich an. Dies Jahr haben ein erstes Mal auch in Holland wohnende Schweizerinnen am Umzug als Gruppe teilgenommen. An der Tagung des Bundes Schweiz. Frauenvereine in Basel war eine Vertreterin des niederländischen Frauenkomitees zu Gast und richtete an die Schweizerfrauen den folgenden Aufruf:

Frauen und Mütter der Schweiz!

Das Zentralkomitee des Frauen-Friedensganges in Holland sendet Ihnen namens Tausenden von Frauen und Müttern einen herzlichen Friedensgruß und äußert den sehnlichsten Wunsch, daß die Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine in Basel viel dazu beitragen möge, den Frieden unter den Völkern zu fördern.

Unser Komitee hegt schon längst den Wunsch, daß auch in Ihrem Lande am 18. Mai, dem Völkerbundstag, ein „Frauen-Friedensgang“ stattfinden möchte, andern zum Beispiel.

Getrieben von der Macht der Liebe werden wir uns vereinen, um den Frieden für alle zu erreichen. Zu diesem Zwecke müssen wir täglich dienende Liebe ausüben. Das wird sehr viel Geduld und Beharrlichkeit von uns allen fordern, aber es wird uns einmal gewiß gelingen, weil Millionen von Frauen uns die Hände reichen werden; davon sind wir fest überzeugt.

Eins müssen wir uns fühlen durch das Band, das uns verbindet, und felsenfest muß unser Glaube sein, daß Recht und Menschlichkeit schließlich siegen werden. An Euch, Frauen und Mütter wenden wir uns mit der dringenden Bitte: Bleibet der Friedensarbeit immer treu in Wort und Tat, damit das in voller Hingabe ausgesprochene Gebet eines einfachen Pfarrers einer kleinen Kirche Eures Landes verwirklicht werde:

„Unser Vater, der Du bist im Himmel, schenke dem Volk und der Regierung unseres kleinen Landes Weisheit und solch großen Mut, daß es den Frieden bewahren möge.“

Das Zentralkomitee des Frauen-Friedensganges Holland.

Geldfragen, die uns interessieren

Vorbemerkung.

Die unter diesem Titel erscheinenden, kurzen Artikel wollen über einige besonders wichtige Gebiete orientieren. Wo Entscheidungen zu treffen sind, genügt aber dieses Wissen oft nicht, und da möchten wir wieder einmal auf die beiden finanziellen Beratungsstellen der Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA aufmerksam machen:

in Bern: Anna Martin, Christoffelgasse 6 (Volksbankgebäude);

in Zürich: Dr. Elisabeth Nägeli, Bahnhofstraße 53 (Volksbankgebäude).

Beide Stellen geben auf mündliche und schriftliche Anfragen in Geld- und Geschäftssachen gerne und unentgeltlich Auskunft. Die Tätigkeit der Genossenschaft, die außerdem vor allem in der Leistung von Bürgschaften sowie u. a. in der Abhaltung von Vorträgen über finanzielle Fragen besteht, wird später in einem besondern Artikel geschildert werden. Red.

I. Das Sparheft

Diese Form der Geldanlage, die schon für die kleinsten Beträge in Frage kommt und deshalb immer in erster Linie gewählt wird, ist so allgemein bekannt, daß nicht viele Worte nötig sind. Einige Fragen nur wollen wir herausgreifen.

Worin besteht der spezielle, viel besprochene Schutz der Sparhefte? Eine Reihe von Kantonen, nämlich: Aargau, Appenzell A.-Rh. und J.-Rh., Baselstadt, Freiburg, Glarus, Graubünden, St. Gallen, Solothurn, Tessin, Obwalden, Uri, Wallis und Zürich haben besondere Bestimmungen erlassen, meist dahingehend, daß die Banken und Kassen, welche Spargelder entgegennehmen, gezwungen sind, diese Gelder in besonders sicherer Weise anzulegen und die Hinterlagen aufzubewahren und daß die Einleger ein gesetzliches Pfandrecht daran haben, d. h. kommt die betreffende Bank in Zahlungsschwierigkeiten, so werden diese Hinterlagen gesondert liquidiert und dienen in erster Linie zur Deckung der Spargläubiger. — Außerdem enthält das eidgenössische Bankengesetz von 1934 die allgemeine Bestimmung, daß Spargelder bis zu Fr. 5000.— im Konkurs der betreffenden Bank oder Kasse ein Privileg in 3. Klasse haben, d. h. in bestimmter Reihenfolge vor der großen Menge der gewöhnlichen Forderungen gedeckt werden. Dies gilt für die Kantone, die keinen besondern Schutz für die Spareinlagen haben, und für die übrigen, soweit die Hinterlagen zur Deckung der ersten Fr. 5000.— nicht ausreichen.

Was ist der Unterschied zwischen Spar-, Depositen- und Einlageheften? Den oben erwähnten, besondern Schutz haben nur die durch das Wort „Sparen“ gekennzeichneten Hefte. Auch das Konkursprivileg gilt nur für sie. Dagegen ist gewöhnlich bei Depositen- und Einlageheften die Grenze für die Gesamteinlagen höher, und es können größere Bezüge gemacht werden.

Wer ist beim Sparheft (und gleicherweise auch beim Depositen- und Einlageheft) berechtigt, Bezüge zu machen? Wohl lauten die Hefte auf einen bestimmten Namen; irrtümlich ist aber die Meinung, daß nur diese Person Geld abheben könne, denn das hätte in jedem einzelnen Fall die Prüfung der Identität und damit eine große Erschwerung des Kassenverkehrs zur Folge. Deshalb enthalten alle diese Hefte die Bestimmung, daß die Bank berechtigt ist, an den Vorweiser zu zahlen, daß sie dies aber, sobald sie Zweifel hat, nicht tun muß, vielmehr dann eine Prüfung vornehmen kann. Folge dieser Regelung ist, daß die Hefte sorgfältig verwahrt werden müssen; denn neben der Gefahr, daß sie durch Diebstahl in falsche Hände kommen, besteht auch die Möglichkeit, daß im gemeinsamen Haushalt lebende Familienglieder unberechtigte Bezüge machen. Tatsächlich kommt dies ziemlich häufig vor und führt oft zu unliebsamen Auseinandersetzungen. Dr. Elisabeth Nägeli.

Rachel

Die Tochter eines jüdischen Hausierers aus dem Elsaß, namens Felix, kommt mit 16 Jahren nach Paris. Ohne der französischen Sprache mächtig zu sein, ohne daß ihre dünne Gestalt, ihr sehr zartes Aeußere ihr die Berechtigung geben, hat sie sich in den Kopf gesetzt, Schauspielerin zu werden. Sie erreicht ein Engagement am Theater Gymnase und spielt Rollen, die ihr nicht liegen. Der Direktor der Comédie française hat den Mut, sie an sein Institut zu ziehen, und nun beginnt der unvorstellbar märchenhafte Aufstieg einer Tragödin, die das Publikum fasziniert, die es in kürzester Zeit fertig bringt, die Kasseneinnahmen um das Zehnfache zu erhöhen, die es sich erlauben kann, mit 20 Jahren eine Gage von 60,000 Franken am ersten Theater Frankreichs — das Gehalt des Ministers Guizot — abzulehnen, um sich auf Gastspielreisen zu begeben, der die bekanntesten Männer ihrer Zeit zu Füßen liegen, die die alte und die neue Welt bereist, den größten Erfolg und die Bitterkeit der Ablehnung erfährt, um mit noch nicht 37 Jahren einem Lungenleiden zu erliegen — das ist das Leben der Schauspielerin Rachel. Heute, nach 80 Jahren, ist sie noch nicht vergessen. Man spricht von ihrer Kunst, man erzählt sich eine Unzahl Anekdoten — ihre Launen, ihre Affairen, ihr Geiz waren sprichwörtlich, ihre Bildung, besonders am Anfang ihrer Karriere, geradezu phantastisch mangelhaft. Als sie bereits eine anerkannte Schauspielerin war, mußte sie noch u. a. französische Stunden nehmen. In dieser Zeit noch konnte es geschehen, daß sie folgenden Satz prägte: «J'ai été me promener à la grande aire, et je m'ai abîmé la figure». Zu dem berühmten Kritiker Jules Janin sagt sie: «C'est moi que j'était au Gymnase». Und Janin ging auf den Stil ein; «Je le savions». Aber zwei Jahre später schon bescheinigt ihr ein Minister, daß sie den Franzosen ihre Sprache wiedergeschenkt habe.

Was in aller Welt war das Geheimnis ihrer Erfolge? Denn man vergesse nicht, es handelte sich nicht etwa um interessante Boulevardstücke, es handelte sich um Werke von Racine, um Rollen wie Hermione, wie Roxane, die erst durch sie wieder dem Publikum lebendig gemacht worden sind. Man spricht von ihrer faszinierenden Altstimme, von ihren hingehauchten Tönen, von ihren beseelten dunklen Augen, von ihrer Fähigkeit, ganze Sätze in rasendem Tempo herunterzusprechen, um dann das eine Wort mit Wehemenz herauszuschleudern. Man spricht auch von ihrer Ungewohntheit, am Schluß des Satzes die Stimme nicht zu senken, sondern in der Schwebe zu halten, eine Manier, die uns heute unerträglich erscheint. Aber all das sind mehr oder weniger technische Angelegenheiten, die auch andere beherrscht haben. Ihre Namen sind schon lange vergessen. Nein, über all das hinaus muß ein Etwas in ihrer Persönlichkeit, in ihrer Art, sich zu geben, in ihrer Geistigkeit, in ihren Gesten gewesen sein, das ihren Zeitgenossen nicht klar zum Bewußtsein gekommen ist, weil es zu sehr ihrer eigenen Art entsprach, nur daß es bei Rachel eben in absoluter Vollendung zum Ausdruck kam. Denn das ist wohl eine wesentliche Voraussetzung des Erfolges: Es genügt nicht die künstlerische Begabung und Eignung, es ist notwendig, daß diese Begabung und Eignung sich vollkommen mit dem Stil, mit dem Geschmack mit der Aufnahmefähigkeit der Zeit deckt, in der man lebt. Erst dann werden die Zeitgenossen hören und verstehen, werden sie hingerissen, werden sie ihr Ideal wieder erkennen. Jede Zeit spricht ihre eigene Sprache und versteht zu tiefst nur ihre eigene Sprache.

Dazu aber muß, bemerkt die „Berna“, für einen Erfolg noch etwas kommen: der dämonische Wille. Genie ist nicht nur Fleiß, es ist die zähe Beharrlichkeit, das nicht zu erschütternde Wollen, alle Widerstände zu zerbrechen, allen Gewalten zum Trutz sich erhalten, ist die Kraft, die sich in der Ueberwindung des Gegners verdoppelt. Und diese Zähigkeit, diese Kraft, dieser Wille waren wohl das Kennzeichen der Schauspielerin Rachel.

Das Janus-Gesicht der Mode

Eine neue Zeit hat die Mode gezwungen, sich praktischen, hygienischen, materiellen Forderungen anzupassen. Sie stellte sich um auf sportliche Zweckmäßigkeit, flotte, praktische und doch gefällige Tageskleidung. Bezähmt hier ihre Wechselsucht in rührender Wohlerzogenheit. Kaum erinnert diesmal da ein leicht gestellter oder gestruptter Aermel, dort eine pelzbelastete Achsel an die letztjährige Beeinflussung der Silhouette durch voluminöse Aermel. Sie liebt ehrlich das schlichte Deuxpièces: unten durch Falte oder Glockenschnitt leicht erweiterter Rock, geknöpftes glattärmeliges Oberteil; Halsansatz deckend, mit kleinem Kragen oder Ausschnitt. Der Mantel: sportlich gerade oder mit Stoffgürtel; streng tailliert, tresse-eingefaßt, oder mit geschickt verteilter bescheidener Pelzbordierung deutlicher zur Glockenform tendierend.

Zweckmäßig die Unterkleidung, ein Großteil der Schuhe. Für diesen sind Farbezzesse verpönt. So gern Matt- und etwas Glanzmaterial, glattes und etwas Reptilleder kombiniert werden, edle ruhige Linie und Farbeinheit sollen nicht gestört werden. Alles sportliche Schuhwerk breitabsätzig, kräftig. Der knapp halbhohe Trotteurabsatz auch für festliche Gesellschaft gestattet. Auch das Bestreben, in Schnitt oder Dekor den Riß zu decken, scheint vernünftig. — Die Unterkleidung ist für den Uebergang aus Baumwolle. Trotz spitzenartig feinem Gewirk und hellem Farbton mit heißem Wasser verträglich, ein guter Wärmeregulator. Für den Winter dringt Wolle bis auf den Grund der Kleidung. Wohlüberlegt stellt unsere Wäscheindustrie auf der Expo in Paris feinwollene Strickwäsche aus! Gleichzeitig behauptet Handstrickmode all ihre wohlerworbenen Rechte. Wolltrikots erobern sich dank steter Verfeinerung die Gunst immer breiterer Frauenkreise.

Dies das eine Gesicht der Mode. Einzubeziehen noch jene neuen abendlich eleganten, nachmittäglich kurzen Kleider aus Wollspitze, mit feinen Spitzen, mit Tüll, die Paris speziell Nichtautobesitzerinnen für den Theaterbesuch offeriert. Spitzen! Ein Schritt weiter auf dem Weg zu neuer Prosperität unserer St. Galler Industrie.

Hinter Vorliebe für kleine oder reiche Arbeit im Kleidmaterial, für geschmackvolle Stickereien verbirgt die Mode ihre Unlust an allem ihr auferlegtem, wesensfremdem Zwang. In kraß auffallenden Stickereien, in einer die Anschauungen unserer Architektur brutal negierenden Rückkehr zum Ornament bricht ihr wahrer Charakter durch. Ihr zweites Gesicht ist unbeherrscht. Phantasievoll, exzentrisch hoch, in der Linie verzerrt die Mehrheit der Hüte. Wieder mehr Federn. Amerikanisch hohe Absätze. In den Abendkleidern unglaubliche Stil-Mannigfaltigkeit (oder -Mangel?). Luxus in Pelzen. Ein Einbruch von Phantasie und Kombinationslust in Wintersportbezirke, daß sich der hundertprozentig zuverlässige Allwetter-Anzug auf ernsthafte Touren, biederes Hüttenleben zurückzieht.

Zu welchem Gesicht der Mode gehört nun wohl der Versuch zur Rückkehr zu schweren Seiden und anderen schweren festlichen Geweben? Was die einen begrüßen, bezeichnen andere als Unfug, der schlecht zu den wirtschaftlich schweren Zeiten passe. G. T.

Interessiert Sie das?

Im **Sommer 1937** sind

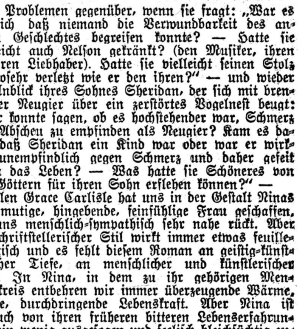
1508 Auslandschweizerkinder

zu Schweizer-Ferien untergebracht worden.

Fr. 40.000.— kamen dank Radio und Presse zusammen, sowie

721 Freiplätze.

(Aus dem Bericht des Vereins „Schweizerbilie“, Ferienaktion für Auslandschweizerkinder.)



sind die Möglichkeiten dieser Idee zum Thema eines Romans zu nehmen. (Noch hat keiner James Joyces Ulysses in seines gewaltigen Konzentriertheit überflügelt.) Anspruchsloser sind einfacher freilich verhalten sich dagegen die zwei Frauenbücher der englischen Schriftstellerin Virginia Woolf: „Eine Frau von fünfzig Jahren. Mrs. Dalloway“* und der Amerikanerin Helen Grace Carlisle: „Traum einer Frau“** (ins Deutsche nach dem jedenfalls treffenderen Originaltitel „The wife“ übersetzt). Aber beim Lesen von Carlisle's Buch taucht doch gerne die Frage auf: hat sich da die Schriftstellerin nicht in Form und Gestaltung von ihrer größeren Kollegin stark beeinflussen lassen? — Wir betrachten hier zuerst diesen Tagesablauf, der sich in zwei Teilen, von 8 Uhr früh bis 4 Uhr nachmittags, und von 4 Uhr nachmittags bis 10 Uhr früh, abwickelt. Spielerisch — leicht freilich erscheinen uns die Tagesbeschäftigungen: der lange Morgenschlummer, Manicure, Haushaltbefehle, Zeichnen, Besuche, gesellschaftliche Empfänge, und sogar die Untersuchung bei der Aerztin, diese Tagesbeschäftigungen der amerikanischen, noch jüngeren Frau, Nina, die jetzt als Gattin Roberts, eines vermögenden Kaufmanns in New York, in geischerter Stellung lebt. — Aber diese ein wenig oberflächliche Stimmung geht durch das ganze Buch Helene Carlisle's — dennoch und trotzdem, — obwohl Nina aus ärmsten und elendesten Verhältnissen herausgewachsen ist und man dieses vergangene, schwere, mit materiellen Entbehrungen und Liebesenttäuschungen erfüllte Leben eben in diesem Tagesablauf im Geiste wieder heraufbeschwört. — Denn diese Vergangenheit ist höchst unerquicklich: kein Lichtstrahl vermag sie zu erhellen: da ist das Kind Nina in einer Armleutewohnung, zwischen einer verbitterten, gehässigen Mutter und einem verwahrlosten Vater, von Geschwistern überwacht, — bald allein und mittellos in der Welt ausgesetzt; in der Ehe mit Tony, dem knabenhaft-unreifen und diebischen Vagabunden; später einem ehrgeizig-draufgängerischen Musiker — Nelson, verfallen von dem sie einen Knaben gebiert und aus dessen Gewalt sie sich kaum zu retten vermag. Aber jetzt endlich ist seit zwei Jahren eine ruhigbeglückende Zeit in ihrer Ehe mit Robert angebrochen. In verwöhntem Dasein betrachtet Nina das Vergangene und die gegenwärtige Stunde. „Ich liege da und warte, wie ich heute aufgelegt sein werde. Das hat etwas mit dem Mond und der Biologie zu tun. Mit zwanzig, da habe ich gekämpft und mich mit dem Leben herumgeschlagen wie ein Mann, in der Annahme, daß Männer und Frauen gleichgeartet sind und nicht ihre genau umgrenzten Funktionen haben. Aber dieses Frauenrechtlertum hat eine Menge Dinge zur Folge gehabt. Das einzige große Recht jeder Frau war das Recht, Frau sein zu dürfen. —“ Was ist also von Ninas erlebtem Leben zurückgeblieben? In Schmerz und Enttäuschung dennoch die Erinnerung an einen schweren, aber tapferen Kampf, der so zäh war daß sie sich nachher umso leidenschaftlicher an das Glück klammert; ein Kampf im „Daß alles Bösen und aller Unwissenheit;“ — das Bewußtsein, daß dieses Vergangene, dieses Ich mit der Summe aller seiner vielseitigen, verschiedenen Menschen, das die Summe und auch das Resultat ist, — seine Macht auswirkt und untrennbar bis zu unserm Tode zu uns gehört.

Nina lebt zuweilen das ganz in sich abgeschlossene Leben der Künstlerin (als Illustratorin der Proustschen Romane); (aber man fragt sich: wie vermag sich das Proletarierkind Nina zu Prousts aristokratischem Geist zu stellen ?—); sie lebt das Leben der Gattin und der Mutter; sie besitzt diese Welt geheim-gehüteter Erinnerungen, die sie immer noch in Zwang umfangen sie weiß, daß das Gute und Böse nur im menschlichen Herzen liegt, und „kein Ding, kein Tier, keine Idee“ böse sind; zweifelt zuweilen am „wirklichen Wert“ alles Seins, an sich selbst, an der Liebe, die kein Absolutes geben kann, am Verhältnis zwischen ihr und Robert, an der zukünftigen Erfüllung ihrer Kunst. — Und da ist Nina's zarte Gesundheit; ihre angegriffene Lunge. Gibt es dafür einen Trost? Ja, beinahe. Einmal erscheint ihr Robert in Gedanken abwesend, so, als ob er ihr etwas verheimliche. Sie hat in ihrem vergangenen Leben das Maß des Leidens erreicht, mehr davon würde sie zur Verzweiflung führen. — und sie denkt: „vielleicht seien die kranken Stellen ihrer Lunge ein Geschenk des Himmels, um sie vor unbekannten Schrecken zu bewahren.“ — Nina besaß in den schweren, entscheidenden Augenblicken ihres Lebens den „Mut der Unwissenheit“, sie ist ohne Erziehung, ohne Moralregeln und Religionsgesetze aufgewachsen; sie hat deshalb eine intuitive-feinfühlige, besinnlich-kluge und konventionslose Einstellung ethischen Problemen gegenüber, wenn sie fragt: „War es möglich daß niemand die Verwundbarkeit des anderen Geschlechtes begreifen konnte? — Hatte sie vielleicht auch Nelson gekränkt? (den Musiker, ihren früheren Liebhaber). Hatte sie vielleicht seinen Stolz ebensosehr verletzt wie er den ihren?“ — und wieder im Anblick ihres Sohnes Sheridan, der sich mit brennender Neugier über ein zerstörtes Vogelnest beugt: „Wer konnte sagen, ob es hochstehender war, Schmerz und Abscheu zu empfinden als Neugier? Kam es daher, daß Sheridan ein Kind war oder war er wirklich unempfindlich gegen Schmerz und daher gefeit gegen das Leben? — Was hatte sie Schönes von den Göttern für ihren Sohn erflehen können?“ —

Helen Grace Carlisle hat uns in der Gestalt Ninas eine mutige, hingebende, feinfühlige Frau geschaffen, die uns menschlich-sympathisch sehr nahe rückt. Aber ihr schriftstellerischer Stil wirkt immer etwas feuilletonistisch und es fehlt diesem Roman an geistig-künstlerischer Tiefe, an menschlicher und künstlerischer Glut. In Nina, in dem ja ihr gehörigen Menschenkreis entbehren wir immer überzeugende Wärme, wahre, durchdringende Lebenskraft. Aber Nina ist ja auch von ihren früheren bitteren Lebenserfahrungen ein wenig ausgesogen und leetisch bleichsüchtig zurückgeblieben und ihre Lunge ist defekt. Und dennoch ist dieses Buch Carlisle's, und seine Gestalt Nina liebenswert, die nach Entbehrung und Kampf die tapferen Worte zu sprechen vermag: „Alles Böse ist vergessen So höre also, um Gottes Willen auf, dich damit zu quälen, das Leben in Gut und Böse einzuteilen. Es ist eben. Nimm es hin und sei glücklich.“ — (Schluß folgt.)

* Insel-Verlag, Leipzig, 1928.
** Holle & Co. Verlag, Berlin.

Hauswirtschaft und Erziehung

Erziehung zur guten Gewohnheit

Der Gedanke, daß man Kindern nicht nur befehlen und verbieten, sondern versuchen soll, ihnen die Dinge zu erklären, ist an sich nicht neu. Die Art und Weise jedoch, wie Frl. Hanna Brack auf Grund ihrer Beobachtungen und Erfahrungen als Sekundarlehrerin die Wege erforscht und Gleichnisse gesucht hat, um die Jugend zur Erkenntnis der Richtigkeit gegebener Anordnung zu bekehren, wirkt ganz besonders gut.*

Bei ihren Erkundigungen im Welschland nach dem Verhalten junger Ostschweizer Kinder bekommen die Berufsberaterinnen immer und immer wieder zu hören: es ist nicht gewohnt Ordnung zu halten, ist nicht gewohnt, die Augen aufzumachen, nicht gewohnt, selbständig zu arbeiten, nicht gewohnt, Türen leise zu schließen, nicht gewohnt, sich an den gedanklichen Vorarbeiten für den Haushalt zu beteiligen usf. usf. Immer dieses „ist nicht gewohnt". Es sollten also gewisse gute Gewohnheiten mitgebracht, den Kindern vorher, d. h. daheim anerzogen werden.

Wie aber ist den Kindern anzugewöhnen, unnütze Geräusche zu vermeiden, von selbst zu denken, Anordnungen der Mutter zuvorzukommen? Man stellt der Klasse für eine Woche die Aufgabe, daß jede Schülerin täglich aufzuschreiben hat, was sie an unnötigem Lärm verursacht hat. Die zweite Woche hat jedes aufzuschreiben, welche kleinen Haushaltarbeiten verrichtet, was für Dienste den Familienzugehörigen erwiesen wurden, ohne dazu aufgefordert zu sein. Diese zur persönlichen praktischen Erfahrung führenden Uebungen lassen sich beliebig vermehren.

Wundervoll ist die Methode, Freude an Ordnung und den Sinn dafür zu wecken. Einer kleinen literarischen Beschreibung von Unordnung fügt sich die Erklärung an, wie aus der verschiedenen Form von Unordnung schlechte Laune, Unbehagen, Selbstvorwurf, Unpünktlichkeit, selbst Gefahren erwachsen. Eine gegenübergestellte Lektion der Ordnung führt anhand eines klassischen, 2000 Jahre alten Beispiels zum Hinweis, daß „die Götter die Unordnung hassen", und daß nach Schiller die Ordnung eine Himmelstochter ist. Wie aber können die Kinder an die Begriffe von geistiger und moralischer Ordnung herangeführt werden, die die materielle Ordnung ergänzen sollen? — Mit dem Vergleich der 24 Stunden des Tages mit 24 Räumen oder goldenen Gefäßen! Die Einsicht ist gar nicht so schwer, daß uns die Natur die Gesetze vermittelt, nach denen wir diese Zeit-Räume ausfüllen sollen. Die Morgenstunde verlangt Frische und Vordenken auf des Tages Inhalt und Ziel; in die folgenden Stunden-Gefäße gehört zielbewußte Arbeit (für Haushalt und Küche). Die Abendstunden sollen Beruhigung, Abklang sein. Wer sich gewöhnt, die Stunden richtig zu füllen, wird auch lernen mit dem Gefäß „Sonntag" und mit dem Gefäß „Woche" richtig umzugehen. Setzt Ordnung in der Zeit schon mit der Pflege des Kleinkinds ein, so geht ihm der Sinn dafür in den Körper über. Dem Kind jedoch bleibt das Gefühl für Ordnung fremd, dem zeitliche Ordnung vorenthalten bleibt, z. B. weil der abends unregelmäßig heimkommende Vater verlangt, das Kleine noch wach zu finden.

Als Symbol der moralischen Ordnung dienen zwei Gläser. Das eine mit klarem reinem Wasser gefüllt, das andere mit Tinte im Wasser. Ein Tropfen genügt zur klaren Unterscheidung von Recht und Unrecht. Kapitel von Jeremias Gotthelf helfen erläutern, wie das große Gefühl des Burschen ausschaut, der ans Maieli, der ans Heiraten denkt. Reinharts Geschichte vom Grünfink deckt auf, was dem heutigen Maitli am jungen Manne imponiert, wie es ohne Ahnung ist, daß ein Haustand sich aufbauen muß, ohne Bausteine jedoch nichts zustandekommt. Wie die Dinge bestellt sind, wenn Burschen sich ohne an Heirat zu denken, an junge Maitli heranmachen, zeigt die Erzieherin den Kindern an zwei taufrischen Rosenknospen, von denen sie eine mutwillig zerstört. Ein Kommentar wird da überflüssig. Es wird nur noch das Mädchen erwähnt, das Verführerin spielt, weil es vergißt oder nicht weiß, daß sie — wie im Märchen — zu des Brüderchens Schutzengel und Mütterchen berufen ist.

All der guten Gewohnheiten letzter Sinn liegt in den unumstößlichen Gesetzen, die hinter jeder Art Ordnung stehen, auch hinter dem Lauf der Sterne. pp.

* Den folgenden Ausführungen liegt ein Referat von H. Brack, im Hausfrauenverein Zürich, gehalten, zu Grunde.

Die Hausfrau und ihre Angestellte

Aus den Zuschriften, die uns zu diesem nie erschöpften Thema zugingen, seien heute die beiden nachfolgenden veröffentlicht.*

I.

Einiges zum stillen Nachdenken!

Eine Leserin schreibt uns:

Als unsere Rosa bei uns eintrat, schmückte ich ihr sauber gerichtetes Zimmer mit einem bunt-fröhlichen Strauß. Sie dankte mir dafür am ersten Abend und erzählte, daß sie, die schon viele Jahre in dienender Stellung ist, oft bei der Ankunft zu einer neuen Dienstherrschaft das Zimmerchen zuerst vom Schmutz und der Unordnung ihrer Vorgängerin säubern mußte, geschweige denn, daß ihr Bett schon sauber angezogen bereit stand.

Mehrere Abende in der Woche sitze ich mit einer Handarbeit in der Wohnstube, wo unsere Hausangestellte selbstverständlich immer aus- und eingehen darf. Der Gedankenaustausch mit der Tochter, die uns tagaus-, tagein dient und zuliebe tut, ist mir wertvoll. Unsere Rosa gestand mir denn auch an einem der ersten Abende ihres Hierseins, daß sie Bekanntschaft habe. Obwohl mir dies persönlich vielleicht nicht nach Wunsch ist (wir möchten unsere Mädchen möglichst lange behalten dürfen), dankte ich ihr für die Offenheit und das Vertrauen. Sie berichtete dann fast bitter, wie wenig Verständnis die meisten Hausfrauen für solche Tatsachen hätten. Es müsse einen dann aber auch nicht wundern, wenn die Dienende nicht ganz ehrlich und offen bliebe.

Hat ein Dienstmädchen nicht das Recht auf private Gefühle und Wünsche? Könnte die liebevolle Vorgesetzte nicht dem Mädchen für seine Zukunft manchen unschätzbaren Rat geben und es tagtäglich tüchtiger machen helfen im Hinblick auf einen spätern eigenen Hausstand?

Im Arbeitswochenplan unserer Rosa ist auf den Freitagvormittag eine Stunde vermerkt, da sie ihr eigenes Zimmer wirklich gründlich machen darf. Sie sagte dazu, das sei ihr noch nie vorgekommen, daß sie so viel Zeit bekommen hätte, ihr Zimmer hübsch aufräumen und zu putzen, manchmal kaum so viel Zeit, um nur ihr Bett zu machen.

Sind wir Hausfrauen nicht sehr verantwortlich für den Gesundheitszustand unserer Dienstboten? Dazu gehört vorerst, daß ein Bett alle Tage gründlich ausgebettet und verlüftet wird, Wasch- und Nachttisch sauber sind, und daß das Dienstmädchen die gebrauchte Wäsche nicht unter die Matratze oder in den Schrank verstauen muß, sondern daß dafür ein Plätzchen im Estrich angewiesen wird!

Das eigene Zimmer jeder jungen Tochter, und zwar nicht nur derer, die aus begüterten Kreisen stammen, sollte eine liebe Stätte sein.

Heute mehr denn je wird über Dienstbotenmangel und Versagen der Dienstboten geschrieben und geeifert. Wo liegt, liebe Hausfrau, in vielen Fällen der wunde Punkt? G. B.

* Gehen Sie einig mit den Verfasserinnen? Haben Sie zu entgegnen? Zu ergänzen? Wir nehmen kurze Zuschriften, Erfahrungen, freundliche oder betrübliche schildernd, gern zur späteren Verwendung entgegen. Red.

II.

„Nur" das Dienstmädchenproblem!

Wenn jemand eine Frau als besonders langweilig und uninteressant kennzeichnen will, sagt er von ihr, sie wisse sich nur über ihre Küchentätigkeit und das Dienstmädchenproblem zu unterhalten und legt in diese Behauptung eine Welt von Verachtung.

Warum eigentlich?

Ich finde eine solche Unterhaltung mit Frauen, die ich noch nicht oder nur wenig kenne, oft wirklich aufschlußreich und interessant. Deshalb vor allem, weil im Gespräch über den eigenen Alltag die meisten Menschen viel ehrlicher und ungeschminkter reden, als über die sogenannten „hohen"" Themen. Ein Mensch, der sich direkt zu einer Weltanschauung bekennen, eine bestimmte Lebensauffassung vertreten soll, wird seine Aeußerungen in den meisten Fällen der gerade geltenden Moral anpassen; da ein wenig weglassen, dort ein wenig dazutun, schminken, bis sich den Gesprächspartnern das Bild eines geradezu beneidenswert idealen und altruistischen Charakters bietet. Das ist zwar sehr traurig, aber leider die Regel. Und gerade wir Frauen leisten in dieser seelischen Verschönerungskunst besonders viel. Geben wir es ehrlich zu. Männer verstehen sich darauf weniger gut, gelten durch ihre größere Offenheit sogar oft direkt für zynisch.

Eine Frau wirklich kennen und beurteilen zu lernen, wenn man nicht geradezu gut mit ihr befreundet ist, ist also gar nicht so leicht.

Aber ein Thema gibt es, bei dem selbst geübte Darstellerinnen ihrer schönen Seele einen Einblick in ihr letztes Herzenskämmerchen gewähren, bei dem sie alles verraten, was sie sonst so gut geheimzuhalten wissen: das ist das Thema von den Dienstboten.

Da verraten sie ihre unsoziale Gesinnung, da lassen sie erkennen, ob sie herrschsüchtig und eingebildet sind oder ob sie auch im Maitli ihren gleichberechtigten Nebenmenschen sehen, da zeigen sie sich, wie sie wirklich sind.

Gönnen wir also auch dem vielgeschmähten Gespräch über das Dienstbotenproblem ein Plätzchen in unseren Unterhaltungen. Wir werden viel dabei lernen!

Sage mir, wie Du von Deinem Maitli sprichst und ich sage Dir, was Du für ein Mensch bist.

K. Strauß.

Man geht durch eine Ausstellung

Ja, man geht — viele, viele andere Frauen gehen auch, Frauen in einfachen Kleidern und ohne Hut, Frauen des Mittelstandes, junge Leute, Burschen und Mädchen, alles flaniert vorüber an den Ständen. Ja, wo denn?.. Man flaniert durch die Hallen der

Dima

in Zürich, der Ausstellung für hauswirtschaftliche Maschinen, und frägt sich vorerst, woher denn wohl der rätselhafte Name komme. „Di(e) Ma(schine)" wird man dann belehrt und weiß das nun und nimmt die Leitern, Liegestühle, Obstsorten, Leiterwagen ruhig in Kauf, obwohl sie mit Haushaltmaschinen nicht eben viel zu tun haben.

Wenn ich reich wäre!

oder doch: wenn ich übriges Geld hätte! ... seufzt man fünf Minuten später. Denn dann würde man kaufen nach Herzenslust. Weil eben alles das Vortrefflichste ist, was es jemals gegeben hat, wie uns die Verkäufer sagen, welche uns die Zitronenpresser, Gemüsemesser, Hackmaschinen, Mayonnaiseberreiter (in drei Minuten), die Waschmaschinen, Staubsauger, Fallmaschen-Stopfer und Kartoffelsiebe zum Kauf empfehlen. Auch Waschpulver, Küchenschränke fehlen nicht, auch nicht die Hornhautraspel, obwohl sie ja nicht eben unbedingt als Haushaltmaschine deklariert werden kann. (Oder doch? Ist am Ende die Hausfrau mit der Verpflichtung zu so viel unrationellem Stehen und Gehen in unpraktisch eingeteilten Wohnungen mit besonders viel bemühendem Hornhautschmerz gesegnet?)

Wer weiß — ist es vielleicht gut, daß nicht so gar mancher Franken locker in der Tasche sitzt? Würde man der Sklave von Sieben, Hack- und Schneidmaschinen, die sich schwer reinigen ließen und nicht einmal in der prächtigen Geschirrspülmaschine Platz hätten? Müßte man wohl nicht sein Haus allzu oft umbauen, um neuen verlockenden Küsten und Herden und Oefen und Obstturden und Spül- und Waschmaschinen Platz zu schaffen? —

Man geht durch die Ausstellung — und im Flanieren kommen so die Gedanken: solche Ausstellungen, an denen man alle fünf Schritte neue Dinge rühmen hört und vorführen sieht, verlangen kaltes Blut: sei auf der Hut, prüfe alles, und — aber nur wenn du etwas wirklich brauchst — wähle das Beste!

Also: die Hausfrau wird erzogen. Zur Vorsicht, zur Kritik, zum Nachdenken, zur Selbstbeherrschung. Bestimmt bekommt sie auch Anregungen, die ihr wertvoll sein können. Sie vergleicht die neuen Dinge mit den Werkzeugen, die sie zu Hause schon benutzt; sie kann abwägen, ob sie mit ihren Arbeitsmethoden auf der Höhe ist, oder etwas ändern soll. Aber all das muß sie schon ganz alleine mit sich ausmachen. Es ist eben nicht — leider nicht — eine Ausstellung, die methodisch über Rationalisierung belehren kann und will, sie hat ganz einfach Stände vermietet und an denen steht der oder die mehr oder minder redegewandte Verkaufende und will am Abend eines jeden anstrengenden Tages möglichst viel verkauft haben. Also eine Messe, wenn man so will.

Und eine Messe, die auch noch anderes zu bieten sucht: die „Schreckenskammer" zeigt geschickt — was läßt sich nicht alles mit Papier, elektrischem Licht und Phantasie machen! —

Eine Frau aus eigener Kraft

Helene Gysler-Eßlinger.
1855—1937.

Nicht viele Leserinnen des „Schweizer Frauenblattes" haben wohl von ihr gehört, wenige nur haben sie persönlich gekannt. Aber entscheidet denn weite Ausstrahlung über Reichtum und Wert eines Menschendaseins? Kann es nicht in kleinem Kreise umso intensiver leuchten? und kann nicht ein räumlich engbegrenztes Wirkungsfeld durch zielbewußte Ausfaat, kluge unermüdliche Bewirtschaftung ertragreich werden für den sich redlich Mühenden und auch für andere?

Wer Helene Gysler-Eßlinger näher kannte, der mußte sich immer aufs neue freuen an ihrer undergleichlichen Vitalität. Der zierlichen Geschmeidigkeit und Behendigkeit ihrer Gestalt entsprach die Beweglichkeit und Elastizität ihres nimmerruhenden Geistes. So klein sie war, übersehen konnte man sie nie und nirgends! Jeder spürte beim Anblick dieser scharf profilierten Züge, beim Vernehmen ihrer persönlich geprägten, oft witzigen und würzigen Worte: das ist Jemand!

Ihrem Autodidaktentum haftete nichts Dilettantisches an; dafür bewahrten sie die strengste Selbstkritik und ein angeborener Trieb zu präziser Ausarbeitung und Feilung. Es gab ihr auch nichts von Schüchternheit, Gehemmtsein oder gar Unsicherheit, noch hinderte es sie, jedes Ding zu wagen, aus- und durchzuführen mit ganzer Hingabe. Ihrer natürlichen Bescheidenheit war ein ängstliches: Kann ich das? unbekannt. Woher, wieso sie alles konnte, das blieb den anderen meist ein Geheimnis, aber daß sie konnte, was sie unternahm, dessen waren sie gewiß. Vom 80. Jahre an war eher ein erstauntes: Kann ich das nicht mehr? an ihr wahrzunehmen.

Zu alt für etwas? Auch das gab es nicht bei ihr. Hätte sie sonst mit 60 Jahren beherzt ein neues Leben begonnen? Und als 79erin eine Reise nach Palästina und Nordafrika unternommen?

Etwas Verhaltenes, Herbes, bisweilen Nüchternes umwob dieses kluge klare Wesen. Aengstlichen, körperlich Schwächlichen wurde die Wagemutige, allzeit Gesunde vielleicht nicht immer ganz gerecht und ihr peinlicher Ordnungssinn und eine gewisse Neigung, die Gewohnheiten ihrer Umgebung diesem anzupassen, mochten da und dort ein bischen Opposition erregen. Aber alles Weiche, Zarte ihrer Grundstimmung trat immer wieder im geschriebenen, eher als im gesprochenen Wort, oder auch nur in der Klangfarbe der Stimme zutage und ergriff dann umso tiefer. Wer weiß, wie viele Gefühlstöne dieser sein eigenes Ich fest zusammenfassende Mensch von jung an in Musik ausgeströmt hat?

Ja, ihr geschriebenes Wort! Das verdiente ein Kapitelchen für sich in einer Zeit, da die Kunst des Briefschreibens auf den Aussterbe-Etat gesetzt wird. Schon die zierliche flinke Schrift war das Ebenbild der Schreiberin und ihr Stil Ausdruck des von ihr stets scharf Beobachteten, genau Gedachten, oft humoristisch und originell Geprägten. —

Das hier Zusammengefaßte möge sich nun in Tatsachen, Wirklichkeiten lösen:

Helene Eßlinger kam 1855 im Pfarrhaus Obfelden bei Affoltern a. A. zur Welt, als jüngstes Kind des Pfarrers David Eßlinger und seiner Frau Elise Tobler. Streng wurde „Lena" erzogen; streng erzog sie sich später selbst. Der bescheidene Schulunterricht wurde ergänzt durch den der feingebildeten Mutter, der Tochter des Dichter-Pfarrers Salomon Tobler. Sie war es, die das hochmusikalische, mit absolutem Gehör begabte Kind ins Klavierspiel einweihte und für Literatur interessierte. Ein dem Studium des Französischen gewidmetes Jahr in Neuenburg beschloß die Ausbildung, die dem Mädchen in seiner Jugend durch andere vermittelt wurde. Von nun an lernte sie autodidaktisch und besonders durch lehren, wozu ihr die Pensionäre im Elterhaus Gelegenheit boten. Die ältere Schwester, die sich später in Zürich durch einen Künstler im Klavierspiel fördern ließ, gab der jüngeren etwas vom kaum Erworbenen ab.

Eine wertvolle Weitung ihres Geistes erhält Helene Eßlinger während eines dreivierteljährigen Aufenthaltes in Berlin, im Hause ihres Onkels, des Romanisten Adolf Tobler. Der vielbeschäftigten Gattin und Mutter hilft sie vortrefflich bei Betreuung und Erziehung der fünf noch kleinen Kinder; mit dem durch und durch musikalischen Onkel spielt sie oft vierhändig — besonders Brahms — und an einer auf hohem Niveau stehenden Geselligkeit nimmt sie lebendigen Anteil. Gelehrten wie Hermann Grimm und Theodor Mommsen hat sie dort zu begegnen Gelegenheit.

Erholungswochen an der Ostsee schenken unserer jungen Schweizerin den erstmaligen Anblick des Meeres. Die Vegetation am Strande scheint sie besonders interessiert zu haben. Botanik war von früh an Helenens Lieblingsfach, Betätigung im Garten blieb ihr eine Dauerfreude. Nicht wählerisch war sie auch hier in ihrer Arbeit; sie machte sich mit der Jauche zu schaffen so gut wie mit der Kultur von 80 Rosensorten, die sie in einem ihrer anmutigen Feuilletons besang. Zwischen ihrem 70. und 80. Lebensjahre noch traf man sie mit dem Spaten in der Hand beim schnurgeraden „Abstechen" ihres Rasens oder hoch auf der Leiter beim Früchtelesen im Birnbaum oder Aprikosenspalier.

Bergwanderungen boten in früheren Jahren ihren botanischen Gelüsten willkommene Nahrung, mehrten ihre geographischen Kenntnisse und vertieften ihre Freude an der Natur. — Noch als 70erin unternahm sie einst in Wildhaus mit dem treuen Gefährten ihrer alten Tage einen Morgenspaziergang. Und siehe da, fast unvermerkt befand sie sich in Halbschuhen und mit ihrem Sonnenschirmchen auf der Säntisspitze. Aber nie zu kurz kamen bei ihr geistig-künstlerische Dinge. Mit einer geschulten Freundin wurde der Gesang gepflegt, mit einer anderen das Zeichnen geübt, mit dem Gatten einer dritten, einem bekannten Altphilologen, Latein getrieben. Nicht eine Ausbildungsgelegenheit wurde versäumt. Dennoch wurden Hauswesen und Handarbeit nie vernachlässigt. Die Kochkunst war diesem Universalgenie eine Selbstverständlichkeit, und manche Berufsschneiderin hätte in Bezug auf Geschicklichkeit, Ideen, „Sitz" und Geschmack von ihr lernen können.

Die Zahl ihrer Musik- und Sprachschüler mehrte sich von Jahr zu Jahr. Doktor-, Pfarr- und Fabrikantenhäuser der Umgegend ließen ihren Nachwuchs durch Helene Eßlinger fördern. Mit welcher Sauberkeit, Genauigkeit mußte in diesen gearbeitet und ausgearbeitet werden. Mit Geschick verstand es die Lehrerin, eine Komposition durch ein Wort zu veranschaulichen oder „verhörbaren".

Musikalische Ortsvereine, wie der Sängerbund a. A. sicherten sich bei Konzerten ihre Mitwirkung, und viele Jahre begleitete sie den sonntäglichen Kirchengesang erst auf dem Pedalharmonium, dann auf der Orgel. Bis 1930 ungefähr übte sie vertretungsweise das Organistenamt aus. Staunend sah man, wie ihre kleine Gestalt die Pedale meisterte!

(Schluß folgt.)

Steinfels-Produkte
das Beste für alle Wäsche.

wie Unfälle im Haushalt entstehen können; im Musikpavillon einer Musikalienhandlung klingen zugleich Orchesterklänge und die Sopranarie einer Diva, auch erstaunt man über Klaviere, deren Tasten versenkbar, die also unschuldvoll quasi eine Art Kredenz darstellen; und schließlich landet man in den Erfrischungsräumen, wo Künstlerhand und Künstlerübermut ein fastnachtartig närrisches Gewimmel von Figuren an die Wände zauberte. Das Kaffeestübli — ist es nicht eher eine Bar mit Kaffeetassen? — nun immerhin, man kommt zum wohlverdienten Sitzen und kann sich bei den Klängen einer Jazzkapelle seine hausfraulichen Ausstellungsgedanken machen.

Was hiemit geschehen ist. —

Frau Barbara Luchsauge.

Eßt Aepfel!

heißt die große Losung für diesen Herbst.

Die prächtige Ernte wird jetzt eingebracht. Wir hoffen, daß die Preise so gehalten werden, daß der Bauer nicht zu kurz komme, aber allen Hausfrauen die Möglichkeit gegeben sei, in großen Mengen Aepfel zu kaufen.

Aepfel sind gesunde Nahrung!
Aepfel lassen sich mannigfach verwenden!
Aepfel, die nicht verkauft werden können, können der Brennerei anheim fallen.

Der Familie und der Volkswirtschaft ist gedient, wenn die Hausfrau viel Obst anschafft.

Die Propagandazentrale für die Erzeugnisse des schweizerischen Obst- und Rebbaus schreibt uns:

„Wir richten die dringende Bitte an alle, unverzüglich die nötigen Vorbereitungen zu treffen, um zu helfen und bitten, auch Freunde und Nachbarn dazu einzuladen. Das hinterste Faß und die letzte Flasche sollten diesen Herbst mit Obstsaft gefüllt werden. Die Konservengläser müssen ausgenützt werden, von denen viele leer herumstehen. Wer sie nicht mehr selber braucht, soll sie jemandem schenken, der sie nicht kaufen kann. Frauenvereine werden gerne die Vermittlung übernehmen. Es werden Verwertungskurse verschiedenster Art stattfinden. Wer nicht Bescheid weiß, melde sich bei der kantonalen Obstbauberatungsstelle. Man räume und reinige die Keller und mache auf dem Estrich Platz bereit, um vorübergehend Aepfel lagern zu können. Sie werden dieses Jahr billig sein."

Wichtig ist auch, daß möglichst viele Familien etwas Obst dörren. Man kann das im Ofenröhrli und auf jeder Zentralheizung, sobald man heizen muß. Aus Holzlatten macht man billige Rahmen und spannt etwas Gaze darüber. Wenn man dünne Schnitze macht, trocknen sie rasch. Die ausströmende Feuchtigkeit ist nicht schädlich, solange man nicht große Mengen dörrt; an den meisten Orten ist die Luft sowieso zu trocken. Wenn jede Familie zwei Körbe Aepfel zu diesem Zweck aufkaufte, so würden wir auch damit gewaltige Obstmengen vor dem Brennhafen retten."

45 Rezepte
für Apfelspeisen

vom Hausfrauenverein Zürich zusammengestellt und ausprobiert, verschickt die Propagandazentrale für Obstbau (Zürich, Sihlstr. 43). Wir geben als Anregung hier eines der Rezepte bekannt:

Aepfel in Sulze

6—8 Aepfel, ½ Zitrone, 150 Gramm Zucker, 3 Blatt Gelatine, nach Belieben sterilisierte Früchte oder Biskuits.

Die Gelatine wird in kaltes Wasser eingelegt. Die Aepfel geschält und das Kernhaus herausgenommen. Aus Schalen und Kernhaus wird mit dem Zucker und dem Saft der halben Zitrone ein dickflüssiger Sirup gekocht. Die Aepfel werden auf einem Sieb oder Drahtkörbchen im Dampf weich gekocht, sorgfältig auf eine Glasschale gelegt und die Oeffnungen zwischen den Aepfeln nach Belieben mit sterilisierten Früchten oder geriebenen Löffelbiskuits ausgefüllt. Von der Gelatine wird das Wasser entfernt, diese hierauf leicht erwärmt, mit dem dickflüssigen Sirup gut vermengt und über die Aepfel gegossen. Das Ganze wird einige Stunden stehen gelassen. Die Sulze soll klar sein und die Aepfel decken.

Von Büchern

Zwei neue Kochbücher

Auch an Kochbüchern kann man den Zeitgeist ersehen, der sie prägt. Schon am äußeren Gewande. Schmucklos und praktisch im Lila-Leinenkleid präsentiert sich das moderne, prätenziös mit in Gold aufgedruckten Blümchen auf dem hübschen, an die Einbande französischer Klassiker erinnernden Gewande, zeigt sich das andere.

Das erste: Im Verlag Orell Füßli, Zürich, bringt 300 erprobte Rezepte für die eilige Hausfrau und ist eine Sammlung der von Alix Egli am Radiosender schon mündlich verbreiteten Anleitungen. Ihr Wert liegt hauptsächlich auf der praktischen Seite: übersichtlich, knapp, einfach, abwechslungsreich, in möglichst kurzer Zeit herzustellen! Gewiß, eine gute Sache für die Hausfrau, die ohne Hilfe haushaltet oder zudem berufstätig ist. Bildmaterial leistet wertvollen Anschauungsunterricht, da es oft den Herstellungsprozeß zeigt.

Und nun das andere?

Im Verlag Eugen Salzer, Heilbronn, kommt Urgroßmutters Kochbuch, Auszüge aus dem Kochbuch von Frau Rat Schöfer, heraus. Es ist ein Kuriosum, gewissermaßen ein Spiegel der gastronomischen Gewohnheiten zu Urgroßmutters Zeiten. Allerdings haben wohl nur große, reiche und gastfreie Häuser Rezepte brauchen können, wie einige unter „Schlemmerspeisen" gemeldete, wo es z. B. verheißungsvoll beginnt: Man nimmt 50 oder mehr Eier... Das Büchlein ist eher ansprechend für Feinschmecker der Literatur aus der Goethezeit und weniger „Kochbuch", obwohl es die Frau Rat sicher sehr ernst genommen hat. Und wer Zeit und Lust hat, zu sehen, ob alte Kochweisheit der heutigen Hausfrau etwas Neues zu sagen hat, der möge es aufschlagen. Der Herausgeber, ein Nachfahre der Frau Rat, Alexander von Bernus, hat es verstanden, die Rezepte mit Sprüchlein zu würzen, so daß wir eine angenehme — ob auch in der heutigen Zeit des Sparsam-kochen-müssen nötige? — Gabe in Händen haben. —

Die neuzeitliche Selbstversorgung im Haushalt stellt so große Anforderungen an das Wissen und Können einer Hausfrau, daß sie unmöglich alles auswendig im Kopfe behalten kann. Es haben deshalb führende Männer und Frauen, Kursleiter und Verbände ein Nachschlagebüchlein geschaffen, das über alle Zweige der Selbstversorgung, d. h. der Haltbarmachung und Aufbewahrung von Gemüse, Früchten, Fleisch und Eiern nach den verschiedenen bewährtesten Methoden Aufschluß gibt. Ganz ausführlich ist z. B. die Konservierung in Dosen behandelt. Zu letzterm Kapitel sei immerhin die Meinung geäußert, daß man ein bißchen zu weit geht im Eifer dieser für den Haushalt neuen Konservierungsart. Es ist sicher nicht ratsam, der Maschine zuliebe, die man angeschafft hat, nun ganze Schweine, ein masse Früchte und Gemüse, Hähnchen und Kuchenteige usw. in Büchsen zu verschließen und die alten, mindestens so gut bewährten Methoden z. B. das Dörren und Räuchern zu vernachlässigen. Gerade bei der diesjährigen sehr großen Obsternte sollte jede Hausfrau sich Vorräte an gedörrten Apfelschnitzen und Birnen anlegen. Es ist deshalb gut, daß auch ein Merkblatt für das Dörren in diesem Büchlein zu finden ist und ein bewährter Kursleiter ein gut Wort für das geräucherte Fleisch einlegt.

Zu beziehen bei der Buchdruckerei Baumann & Trueb, Zürich-Altstetten, zu Fr. 2.— plus 20 Rp. Porto. F. R. M.

Kinderkrankheiten.

Von Prof. Dr. J. Trumpp, Verlag J. F. Lehmann, München-Berlin. Preis fürs Ausland 90 Pfg.

Das Heft enthält auf 20 Seiten eine kurze Zusammenfassung über Allgemeinerscheinungen, Disposition, Krankheitsverlauf, Verhütung von ansteckenden Krankheiten und einige Notizen im Telegrammstil über diese häufigsten ansteckenden „Kinderkrankheiten". sechsfarbige Tafeln geben charakteristische Bilder der besprochenen Krankheiten. Das Büchlein ist als Anleitung zum Unterricht gedacht. T.

Berichtigung

Nicht eine Vertretung des Bundesrates, sondern des Bürgerrates der Stadt Basel war an der Tagung des Bundes Schw. Frauenvereine in Basel zu begrüßen!

Auch sind die Bestrebungen, ein „Label", d. h. eine Marke für Waren, die unter guten Arbeitsbedingungen hergestellt sind, einzuführen, erst im Gange, das Label selbst aber noch nicht eingeführt. (Vergl. Artikel „Rückblick und Ausblick" in Nr. 40.)

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Zürcher Frauenbildungskurse.

„Einführung in das Betrachten von Werken bildender Kunst." Ref. Prof. E. Stiefel, Kunstmaler.

a) Künstlerisches in Schülerzeichnungen. — b) Graphik. — c) Moderne Malerei. — Drei Vorträge mit Demonstrationen und Diskussion. Beginn 25. Oktober, abends 8—9 Uhr. Kursgeld Fr. 3.50. —. Großmünsterschulhaus, Z. 4.

Programme auf Verlangen durch Frl. Trudi Hauser, Trittligasse 2, Zürich 1, und im Sportgeschäft Bächtold (ehemals Denzler), Rämistraße 3.

Schweizerischer Frauengewerbe-Verband.

Delegiertenversammlung am 23. und 24. Oktober in Baden, Burghaldenschulhaus.

Samstag, 15 Uhr. Aus dem Programm: Jahresbericht, Jahresrechnung; Bericht über die Verhandlungen der Wirtschaftsexpertenkommission unter besonderer Berücksichtigung der kommenden Wirtschaftsgesetzgebung. Referat von Nationalrat A. Schirmer, St. Gallen.

„Auswirkungen des Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung". Referat von Dr. K. Böschenstein, Chef der Sektion für berufliches Bildungswesen des Bundesamtes, Bern.

Sonntag, 10 Uhr: Fortsetzung der Verhandlungen im Burghaldenschulhaus (mit Traktandum 7). 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Hotel Linde.

Jahresversammlung der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit.

23. und 24. Oktober im Erlenhof (Rudolfstraße 9) Winterthur.

Aus den Traktanden: 23. Oktober, 15 Uhr: Jahresbericht, Jahresrechnung, Sektionsberichte.

24. Oktober, 10.15 Uhr:
Der Kongreß in Luhacovice und die Aufgaben, die er uns stellt. Referentin: Dr. Helene Stählin, Zug. Der Schweizerische Zweig der IFFF. und das Obligatorium des militärischen Vorunterrichtes. Referentin: Marta Schüepp, Frauenfeld. etc.

23. Oktober, 20 Uhr, im Kirchgemeindehaus, Liebestraße: **Oeffentliche Versammlung**

Wie erziehen wir unsere Jugend zum Frieden?

Referentinnen: Helene Stucki, Seminarlehrerin, Bern, und M. Leieune-Jehle, Kölliken.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Akademikerinnen-Vereinigung Basel, Generalversammlung, 20. Oktober, 20.15 Uhr, in der Frauenunion, Pfluggasse 2, Lift. Aus den Traktanden: Jahresbericht und Jahresrechnung; Vortrag von Dr. Elsa Mahler, Dozentin an der Universität Basel, über „Sitten und Bräuche aus dem Petschoraland", mit Lichtbildern.

Zürich: Lyceumklub, 18. Okt., 17 Uhr, Rämistraße 26; Musiksektion. Mme. J. de Crousat, Lausanne, Piano. Mitwirkende: Hela Jam (Violine) und Erika Wolfensberger (Klavier).

Radiovorträge.

18. Okt., 19.55 Uhr: „Der Gerichtssaal spricht zu uns" (Fortsetzung).
19. Okt., 16.15 Uhr: Rationelle Obstverwertung im Haushalt.
20. Okt., 16 Uhr: Vorbeugung gegen Erkrankung von Drüsen beim Kinde (Vortrag einer Aerztin).
18 Uhr: Jugendstunde.
21. Okt., 18.30 Uhr: Freundschaft und Geselligkeit.
19.20 Uhr: Eheschließung und Ehescheidung (Vortrag einer Juristin).
23. Okt., 12.40 Uhr: Die Schweizerische Winterhilfe (Orientierung).
18 Uhr: Hygiene im Winter.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32,203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

D53
1'000 Fr. für 50 Worte
Anläßlich des 35jährigen Jubiläums der Nago, Olten, wird eine originelle Preisfrage gestellt, für deren beste Antworten an Weihnachten Fr. 20,000.— verteilt werden, davon ein 1000-Fr.-Barpreis für die beste Antwort; ferner kleinere Barpreise und ca. 25,000 grosse und kleinere Warenpreise. Dies ist kein gewöhnlicher Wettbewerb, bei dem die meisten leer ausgehen. — Jedes einheimische Lebensmittelgeschäft, das Banago, Nagomaltor und die Nago-Schokoladen verkauft, verabfolgt Ihnen gerne die farbigen Beteiligungs-Bogen. Erkundigen Sie sich noch heute in Ihrem Spezereigeschäft!

Po On

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weismarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 1155 Lz

Meyer-Buck
Schifflände-Kirchgasse
Zürich 1
Porzellan
Kristall
Kunstkeramik
5592

In Basel an P 568-2 Q
nur berufstüchtige Frau
ist die Leitung eines gepflegten, gut-eingeführten
Apartmenthouse
mittlerer Größe per 1. Januar 1938 zu vergeben.
Auskunft Advokatur- u. Notariatsbüro Aeschenvorstadt 25, I.

Schweizer Woche
23. OKT.-6. NOV. 1937
Ehret einheimisches Schaffen
P 40 Sn

Pyrowurst
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Ruff-Salami
OTTO RUFF/ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK
822

Das Plauderstündchen
4437
im heimeligen Teeraum
GIPFELSTUBE
Marktgasse 18 Zürich

KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.
Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in bester, preiswerter Schweizer-Qualität bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
St. Peterstr. 1 7 HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIEINRICHTG.

Da geht ja Frau Sigg in ihrem neuen Wintermantel. Der ist doch nicht neu, den hat sie umfärben lassen. Das mache ich immer so. Ich lasse alle Kleider und Mäntel von uns allen regelmässig chemisch reinigen. Wo? Bei Terlinden, wo sonst?
TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Bücherfreunden
empfiehlt sich Marie Schwarzmann, Buchh. u. Antiqu., Basel, Schützenmattstr. 1, I. St. P 1646 Q

Dieses Zeichen
bürgt für
Schweizerware
•
Schweizerware
kaufen, heisst
Arbeit schaffen

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Orientteppiche
Der gute Perser aus dem Spezialhaus
Hostettler
Lager Münzgäßlein 3
Telephon 23.305
10 Jahre war ich in Persien im Teppichhandel tätig
Kein Laden, dafür sehr vorteilhafte Preise

S 23-13
Katarrh?
sofort gurgeln mit
Sansilla
dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken